

# OKUM

HERAUSGEGEBEN VOM BISCHÖFLICHEN SCHULAMT IN ZUSAMMENARBEIT MIT DER KPH EDITH STEIN

SCHULAMT  DIÖZESE  
INNSBRUCK  
 KPH  
EDITH STEIN

Ausgabe 01/2017 | 29. Jahrgang, März 2017

daheim.  
fremd.  
sein.



Fremdsein religionspädagogisch  
reflektiert und biblisch erzählt



Heimat finden und gestalten in Schule und Religionsunterricht.  
Heimatliche Schule oder „my home is my school“

# INhalt



3

Johannes Scheicher  
**Hoamat**

4

Maria Plankensteiner  
**Vorwort der Leiterin des Bischöflichen Schulamtes**

5

Regina Brandl  
**Vorwort der Rektorin der Kirchlichen Päd. Hochschule – Edith Stein**

6

Karin Peter & Ursula Rapp (Dialogvortrag bei den KPH – Dialogen 2016)  
**Fremdsein religionspädagogisch reflektiert und biblisch erzählt**

12

Klaus Heidegger  
**Heimat finden und gestalten in Schule und Religionsunterricht.  
Heimatliche Schule oder „my home is my school“**

16

Julia Stabentheiner  
**Reisen in die Fremde oder die Weißen sehen schlecht**

18

Elmar Fiechter-Alber (Nach-Lese zu den KPH – Dialogen 2016)  
**Dieses Fremdsein**

20

Nikolaus Janovsky & Elfriede Posch  
**Rezensionen**

22

Bernhard Lammer  
**AV-Medienstelle – Neue Medien**

23

**Personalia**

24

Annemarie Regensburger  
**Was trägt?**

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorin / des Autors wieder und müssen nicht der Meinung der Herausgeber entsprechen.

## Hoamat

Du bisch Hoamat für mi und mei Platz der isch bei dir  
Du bisch Hoamat für mi fühl mi so richtig geborgen  
Du bisch Hoamat für mi sofort vertraut von Anfang an  
Hoamat für mi, Hoamat für mi

Deine Augen sprechen die Sprache der Zärtlichkeit  
Deine Hände erzählen von deiner Sehnsucht  
Deine Haut atmet Vertrauen  
Dein Mund schenkt mir wortlos deine Liebe

I lass mi ein auf di und fühl mi verstanden  
I lass mi ein auf di mein Leben lang

Lass mi wissen, was die belebt und was dir guat tuat  
Lass mi wissen was wichtig isch in deinem Lebm  
Erzähl mir, was di ermutigt und was die froh macht  
Zeig mir, was die verletzt hat und noch so schmerzt.

Lass di ein auf mi und fühl di verstanden  
Lass di ein auf mi dei Lebm lang

Wertvoll sein die Stunden, de mir miteinander teilen  
unbezahlbar de Minuten, die unsren Träumen Raum geben.

Mag. Johannes Scheicher,  
Religionslehrer am Bundesrealgymnasium Innsbruck Adolf-Pichler-Platz und Liedermacher



**SCHULAMT**  
DIÖZESE  
INNSBRUCK  
Mag. Maria Plankensteiner-Spiegel  
Leiterin des Bischöflichen Schulamtes

## daheim und unterwegs

Mein Enkelkind mag keine Tiefgaragen, die sind ihm unheimlich. Anderen Menschen begegnet er zunächst mit Respekt, solange er sie nicht kennt. Sobald er freilich Vertrauen gefasst hat, gehören alle in seinen erweiterten Kreis und er fragt immer wieder danach, wo sie gerade sind und was sie tun, unterschiedslos. Sie werden Teil seiner Welt.

Es wäre vermutlich naiv, diese kindlich-offene Haltung als Allheilmittel für die Herausforderungen zu sehen, die in der Begegnung mit fremden Menschen, Kulturen und Religionen liegen können. Ambivalenzen zu leugnen, bringt uns nicht weiter. Es gilt, Ängste und Sorgen ernst zu nehmen, wenn Menschen ihre Sicherheit und das, was sie mit „Heimat“ verbinden, gefährdet sehen.

Wir brauchen die Fähigkeit zu Reflexion, zu Empathie und die Bereitschaft, uns auf Fremdes einzulassen, selbst wenn wir dadurch womöglich in Frage gestellt werden. Ein solcher Prozess geschieht freilich nicht von selbst, sondern ist Folge einer Entscheidung, einer Entscheidung für Offenheit und dafür, im Gespräch mit „den Anderen“ bleiben zu wollen, selbst wenn es anstrengend und unbequem werden sollte.

Wir Menschen stecken in dieser uralten Ambivalenz und beides gehört zu uns: ein Ort, der uns Heimat ist, und der Aufbruch in die Weite, Sicherheit und Wagnis, Wurzeln und Flügel. Auf unterschiedliche Weise sind solche Überlegungen im folgenden Heft thematisiert. Es möge als ein Beitrag zum notwendigen Dialog dienen.

Ihre

**Maria Plankensteiner-Spiegel**

## Weil wir uns fremd sind

In den letzten Tagen wurde der Sicherheitsbericht 2016 veröffentlicht. Obwohl die Cyber-Kriminalität am meisten anstieg, richtet sich die mediale Öffentlichkeit ausschließlich auf den Anstieg der Kriminalität der Migrantinnen und Migranten. Damit kann man Politik machen. Es ist ein Beispiel für den Umgang unserer Gesellschaft mit dem Fremden und den Fremden. Angst, Unsicherheit, Vorurteile bestimmen das Bild und werden politisch beschworen.

An der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule – Edith Stein fand im Rahmen der KPH – Dialoge im Oktober 2016 ein Tag zum Thema Fremdsein statt. In Vorträgen und Workshops setzten wir uns mit unserer Haltung, mit unserem Umgang mit Fremden differenziert auseinander. Dies verlangt eine intellektuelle und emotionale Anstrengung.

Es geht um die Ambivalenz des Fremden, um Faszination aber auch Ablehnung, Aggression, Angst.

Aber auch der Heimatbegriff ist nicht nur positiv konnotiert. Zu hinterfragen wären die populistischen Implikationen, die z. B. im Bundespräsidentenwahlkampf bemüht wurden. Auch Heimat ist ambivalent, ist nicht nur Wohlfühloase, sondern kann Enge und Abschließung bedeuten.



**KPH**  
EDITH STEIN  
MMag. Dr. Regina Brandl  
Rektorin der Kirchlichen Pädagogischen  
Hochschule - Edith Stein

Schule bewegt sich zwischen Beheimatung und Erfahrungen von Fremdsein. Das ist eine Tatsache, die man beklagen oder man kann und muss damit umgehen. Versuchen wir, das Fremde, die Fremden nicht nur als Problemkinder zu stigmatisieren, sondern vielleicht auch als Impulsgeber, vielleicht sogar als eine Bereicherung der Schulgemeinschaft.

eure

**Regina Brandl**

Dialogvortrag bei den KPH-Dialogen 2016:

# Fremdsein

religionspädagogisch reflektiert  
und biblisch erzählt



Dr. Karin Peter  
Institut für Praktische Theologie  
der Universität Wien



Dr. Ursula Rapp  
KPH - Edith Stein,  
Hochschulstandort Salzburg

## Dieses Fremdsein ...

Karl Valentin, der berühmte Münchner Kabarettist, hat 1940, in einer sehr prekären Zeit ein Lehrer-Schüler/innen-Gespräch verfasst. Da fragt der Lehrer: „Wo ist man fremd?“ Max: „Fremd ist der Fremde nur in der Fremde.“ Der Lehrer: „Es kann aber auch einem Einheimischen etwas fremd sein.“<sup>1</sup>

„Fremd“ ist immer ein Relationsbegriff, nie etwas Absolutes. Nichts und niemand ist per se und immer fremd. „Das Fremde“ gibt es so nicht wirklich und auch „der/die Fremde“ hat irgendwo eine Heimat.

In diesem Beitrag wird eine Annäherung an das Phänomen der Fremdheit versucht, indem der Blick zunächst auf grundlegende Möglichkeiten der Wahrnehmung von und Begegnung mit Fremden gerichtet wird – und in einem zweiten Zugang mit dem Buch Ruth eine konkrete biblische Erzählung vom Fremdsein ins Zentrum gestellt wird, die aus verschiedenen Blickwinkeln zur Thematik gelesen werden kann. Insgesamt soll so die Sensibilität für verschiedene Sicht- und Umgangsweisen mit Fremdem gestärkt werden.

### 1. Analysieren von Begegnungen mit Fremdem

Es gibt verschiedene Versuche, die Möglichkeiten, wie Menschen Fremdes wahrnehmen und diesem begegnen, auf idealtypische Weise zu beschreiben<sup>2</sup>. Diese Modelle, die einander in der Grundkonzeption sehr ähnlich sind, bieten eine Seh- und Orientierungshilfe, ja eine Analysehilfe, um Äußerungen und Handlungen im Umgang mit Fremden besser verstehen zu können. Der evangelische Theologe Theo Sundermeier beschreibt vier grundlegende Möglichkeiten, wie Menschen Fremdes wahrnehmen und dann – z.T. wiederum auf unterschiedliche Weise – auf dieses Fremde reagieren. Der Fokus in seinen Überlegungen ist, wie das Verstehen von Fremdem möglich ist.

#### Nicht-Wahrnehmen von Fremdem – Fokus auf Gleichheit

Eine erste Möglichkeit ist das Nicht-Wahrnehmen und Nicht-Anerkennen von Fremdem. Dabei wird gänzlich vom eigenen Bezugssystem ausgegangen. Der Fremde ist dem Eigenen gleich und wird völlig in eigene Vorstellungen eingeordnet. Die Frage nach dem Verstehen stellt sich in dieser Zugangsweise nicht, sie ist selbstverständlich.

Unaufgebar an diesem Modus ist, dass der Fremde als gleich, als Mensch mit entsprechender Würde, gesehen wird. Problematisch ist, dass der Eigenwert des anderen – der ja gerade auch in den Differenzen liegt – keine Berücksichtigung findet.

#### Alterität – Fremdes als unvereinbarer Kontrast

Die zweite Möglichkeit, den Fremden wahrzunehmen, kann mit „Alterität“ beschrieben werden. Dabei wird der Fremde als der „ganz Andere“ wahrgenommen, zu dem es von vornherein keine Verbindung gibt und der ein Gegenbild zur eigenen Identität darstellt. In diesem Zugang lassen sich drei Konkretionen unterscheiden:

- In der ersten wird der Fremde als Feind gesehen, der eine Bedrohung für das Eigene darstellt. Ein Kampf droht – nach dem Motto: Der andere oder ich. In diesem Begegnungsmodus ist das Verstehen des anderen gefährlich und wird abgelehnt, weil es die Gegensätze zwischen dem Fremden und dem Eigenen, die als identitätsverstärkend erlebt werden, minimiert.
- Eine zweite Konkretion erweist sich als eine völlig gegenteilige Reaktionsweise. In ihr wird der Fremde als Ideal gesehen, der faszinierend wirkt. Die Konsequenzen aus dieser Wahrnehmung können soweit führen, dass eine vollständige Identifizierung mit dem Fremden erfolgt, die eine Entfremdung von der eigenen Bezugsgruppe bedeutet. Verstehen wäre nötig, wird aber dadurch verunmöglicht, dass die Brücke zum Bisherigen abgebrochen ist.

1. Vgl. <http://www.taz.de/!200365/>

2. Vgl. Schäffter, Ortfried: Modi des Fremderlebens. Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit. In: Ders. (Hg.): Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung. Opladen 1991, 11-42 oder Sundermeier, Theo: Den Fremden verstehen. Eine praktische Hermeneutik. Göttingen 1996. Auf diese Modelle Bezug nehmen dann auch dezidiert religionspädagogische Weiterüberlegungen, exemplarisch Greiner, Ulrike: Der Spur des Anderen folgen? Religionspädagogik zwischen Theologie und Humanwissenschaften (=BMT 11). Münster 2000, v.a. 37-56.



- ➔ Die dritte Konkretion sieht den Fremden als Hilfsbedürftigen. Er ist einer, der einen niederen Rang einnimmt. Ein Bemühen um Verstehen ist in diesem Begegnungsmodus nicht unbedingt gegeben, aber die Bereitschaft, sich dem anderen helfend zu nähern – oder schärfer formuliert: sich dazu herabzulassen, den Fremden zu unterstützen.

In diesen drei Verwirklichungen der Wahrnehmung des Fremden als des ganz Anderen wird die unaufgebbare Haltung deutlich, die Andersheit des Fremden zu respektieren. Die konkreten Reaktionsweisen auf diese Erfahrung enthalten allerdings auch problematische Aspekte.

#### Komplementarität – Fremdes als Bereicherung

Als eine dritte Möglichkeit der Wahrnehmung des Fremden lässt sich die Komplementarität identifizieren. Der Fremde wird in diesem Begegnungsmodus als jemand wahrgenommen, der für das Eigene bereichernd ist. Hier lassen sich zwei Spielarten unterscheiden:

- ➔ Zum einen kann der **Fremde als Ergänzung** gesehen werden. Die Begegnung mit dem Fremden ist eine Chance zur eigenen Weiterentwicklung, zur Erweiterung der Perspektiven und Wahrnehmungsmöglichkeiten.
- ➔ Zum anderen kann dem **Fremden die Bedeutung als Spiegel** des Eigenen zukommen. Der Fremde ist dann ein (Um-)Weg, der zum Eigenen führt. In der Begegnung mit dem Fremden kann etwas Neues erfahren werden, nicht, weil es von Außen an das Eigene herangetragen wird, sondern weil es aufgrund der Begegnung mit dem Fremden im Eigenen entdeckt werden kann.

Als unaufgebbare Seite dieser beiden Möglichkeiten zeigt sich, dass das Eigene nicht ohne ein fremdes Gegenüber gedacht werden kann. Kritisch ist, dass Verstehen dabei sehr unter der Perspektive der Nützlichkeit verstanden und der Eigenwert des Fremden eingeschränkt wird.

#### Homöostatisches Begegnungsmodell

In einem vierten Modus wird der Versuch unternommen, die positiven Aspekte der vorgestellten Begegnungsmodi zu vereinen und ein Ideal darzustellen, um das immer gerungen werden muss. Sundermeier nennt dieses vierte Wahrnehmungs- und Begegnungsmuster „Homöostatisches Begegnungsmodell“, weil angezielt ist, ein Gleichgewicht zwischen Eigenem und Fremdem zu erreichen. Modellhaft kann das so gedacht werden, dass in einem gegebenen Raum eine Linie gezogen wird – und damit zwei neue Welten entstehen. Den einen Raum gibt es nur, weil es den anderen gibt; Differenz und Zugehörigkeit sind gleichermaßen gegeben. Das Fremde und das Eigene sind nicht identisch und dennoch unbedingt aufeinander verwiesen<sup>3</sup>.

#### Eine Seh- und Orientierungshilfe

Die vorgestellten Modelle bieten als idealtypische Darlegungen ein Analyseinstrumentarium, um eigene Annäherungen an das Fremde und die damit verbundenen Chancen und Grenzen besser verstehen zu können und für Herangehensweisen anderer, die zunächst vielleicht wenig nachvollziehbar erscheinen, zu sensibilisieren. Sie können so Seh- und Orientierungshilfe sein – auch bei Erzählungen (wie im Folgenden) –, aber vielleicht auch Anregung, Begegnungen mit dem Fremden bewusster zu gestalten.

3. Vgl. Sundermeier, Theo: Den Fremden verstehen. Eine praktische Hermeneutik. Göttingen 1996, v.a. 72-77, 128-136.

## 2. Erzählen vom Fremdsein: Ruth

Das biblische Buch Ruth, das oft als eine Auslegung zu Witwen- und Armengesetzen der Bibel verstanden wird, kann auch als eine Erzählung über den Umgang mit Fremden gelesen werden. Zu diesem Aspekt werden im Folgenden drei Narrative, also Erzähldeutungen, Blickwinkel aufgezeigt. Dabei wechseln die genannten Modelle ab, sie sind in der Erzählung nicht in ihrer typisierten Form erkennbar. Tendenziell überwiegen aber Alterität und Komplementarität.

#### Narrativ 1 – Die Erzählebene: Arten des Fremdseins

Ein Ehepaar flüchtet aus der Hungersnot in Betlehem nach Moab. Dieses Land im heutigen Jordanien war der absolut letzte Ort, an dem Menschen aus Israel Zuflucht und Essen erbat. Die Gründe finden sich in identitätsstiftenden Texten der Tora: Moab gab dem flüchtenden Volk keine Nahrung (Dtn 23,5) und will es verfluchen (Num 22-24).



Die Söhne heiraten Moabiterinnen. Die Frauen Moabs sind die ersten Verführerinnen der Israeliten zu verbotener sexueller Praxis ebenso wie zu fremden Gottheiten und Ritualen (Num 25).

Als Vater und Söhne sterben, bleiben drei Witwen zurück. Noomi rät ihren Schwiegertöchtern in die Elternhäuser zurückzukehren und auf eine neue Ehe zu hoffen. Während Orpa zurückkehrt, will Ruth bei Noomi bleiben.

Noomi gibt Ruth genaue Anweisungen, wie sie sich verhalten soll und auf welche Gesetze Israels sie sich stützen kann, um ihre eigene Versorgung zu sichern: Ruth soll auf den Feldern des reichen Boas während der Gerstenernte anwesend sein und abends die fallengelassenen Ähren und das stehengebliebene Korn nachlesen. Die Nachlese ist ein Pfeiler der Armensorge in Israel.

Außerdem erklärt Noomi ihrer Schwiegertochter, dass sie sich nächtens, wenn Boas auf der Tenne schläft, zu ihm legen und behaupten soll, er sei verpflichtet, sie zu ehelichen, um ihrem verstorbenen Mann Nachkommen zu verschaffen (Schwagerehe, Dtn 25,5ff). Sie heiraten, Ruth gebiert einen Sohn für Noomi. Er wird ein Vorfahre Davids. Damit ist eine Frau aus dem verabscheuten Moab ins Herz Israels aufgenommen.

Somit werden im Ruthbuch klassische Fremdheitskonstruktionen Israels erzählerisch überwunden und kontrastiert.

### Narrativ 2 – Die Rezeptionsebene: Wer ist hier fremd?

Als Erzählung Israels zeigt sich beim Lesen ein Paradoxon: Ruth ist die „Heldin“ der Erzählung, von ihr wird kontinuierlich erzählt, ihre Geschichte entwickelt sich, sie bietet das größte Identifikationspotenzial für Lesende. Somit liest man mit den Augen und der Hoffnung der fremden Frau. Die Lesegemeinschaft Israels wird zur Fremden in der eigenen Erzählung.

Vielleicht spiegelt sich darin die Erfahrung, wie schnell man „fremd“ wird, die Identität brüchig wird. Fremdsein und Dazugehören sind keine Dauerzustände und manchmal wird Fremdsein und Dazugehören in einer Person wahrgenommen. Fremdsein ist nichts Eindeutiges.

### Narrativ 3 – Die unbequeme Perspektive des Fremdseins

Genau betrachtet ist Ruths Schicksal nicht das, was wir heute eine gelungene Integration nennen. Sie wird verschluckt, gibt ihre moabitische Identität ganz auf und wird sogar zu einer „Urisraelitin“, einer Stammutter der davidischen Rettungsdynastie. Was für eine und

wessen Geschichte wird hier erzählt? – Die Geschichte von der Frau, die in Israel Heimat findet und glücklich wird? Oder doch eine Vereinnahmungsgeschichte, die Macht und Ohnmacht thematisiert?

Ruth kommt als Fremde nach Betlehem, sie ist eine Frau, das macht sie verletzlich und sie ist fremd, auch das macht sie verletzlich. Sie ist machtlos.

Als die zwei Frauen nach Betlehem kommen, wird Ruth nicht wahrgenommen. Allein Noomi wird begrüßt. Auch zum Schluss geht es darum, dass für Noomi ein Sohn geboren wird. Ruth ist nur das Mittel zu diesem Zweck.

Ruth ist eine Arbeitsmigrantin, sie wird sofort eingesetzt, um für Noomi, die Ältere und Einheimische (doppelt Mächtigere) Essen zu besorgen und deren Überleben zu sichern<sup>4</sup>. Noomi schickt sie aufs Feld, zu Boas, um sich zu ihm zu legen, sagt, sie solle sich baden, einbalsamieren, schönmachen (wovon denn, wenn sie nicht einmal zu essen haben?), und Ruth tut das alles. Noomi benutzt Ruth zu ihren eigenen Gunsten, egal, wie es Ruth dabei ergehen mag. Noomi trägt damit typische Züge einer Menschenhändlerin.

Ruth erhofft sich eine Zukunft. Dass sie dafür ihren Körper geben muss, damit Noomis Lebensstandard gesichert ist, davon war nicht die Rede. Das ist typisch für den Menschenhandel. Man gibt sich selbst auf, um zu überleben.

Kaum ist Ruth bei Boas, wird ihre Sexualität und Gefährdung thematisiert. Er verbietet den Arbeitern, sie anzurühren. Dient das Ruths Sicherheit oder bedeutet das, dass sie sexuell dem Herrn „gehört“?

Der Text zeigt deutlich Probleme der Migration. Menschen, besonders Frauen, die emigrieren, sind verletzlich, ohnmächtig und ausbeutbar, weil sie nichts haben und um ihre Zukunft bangen.

So gelesen birgt der Text noch eine Facette des Fremden und das ist der der Ohnmacht der Fremden/des Fremden. Die Verletzbarkeit steht gegenüber der Leichtigkeit, mit der Nicht-Fremde sich zu Mächtigen machen und ausbeuten.

### Die Moral von der Geschichte'...

gibt es nicht, denn jeder Text birgt mehrere, nicht zu reduzierende, Sinnmöglichkeiten in sich. Wir können das Ruthbuch harmlos und idyllisch lesen, stehen dann

aber vor dem Problem, dass Ruth 'verschluckt' wird und ihre Integration nicht wirklich gelungen ist. Wir könnten dann argumentieren, der Text sei alt und ein bisschen einfacher als unsere komplexen Fragen heute.

Wenn wir kritisch lesen, zeigt sich die Geschichte einer versklavten, ausgebeuteten Arbeitsmigrantin. Dann birgt der Text etwas Aufdeckendes, bringt Leid zur Sprache, was für die Leidtragenden, denen es vor Angst und Schmerz die Sprache verschlägt, hilfreich, auch heilsam sein kann. Der Text kann so den Ohnmächtigen eine Sprache geben und die zu Hörenden machen, die sonst das Sagen haben.

## 3. Fremdes als bleibende Herausforderung

Die grundlegenden Möglichkeiten, sich Fremdem zu nähern, aber auch die verschiedenen sehr konkreten Weisen des Umgangs mit dem Fremden, die im Buch Ruth deutlich werden, laden dazu ein, (selbst-)kritisch eigene, aber auch gesellschaftlich prägende Deutungs- und Herangehensweisen an Fremdes immer wieder zu reflektieren und in ihren Chancen und Grenzen zu bedenken. Es ist eine bleibende Herausforderung, Beziehung zu Fremdem ausgewogen zu gestalten – gegenüber Fremdem in mir und allem Fremdem, das mir begegnet.

<sup>4</sup> Vgl. neuerdings Moyo, Fulata Lusungu: "Traffic Violations". Hospitality, Foreignness, and Exploitation: A Contextual Bible Study. In: Journal of Feminist Studies in Religion, Vol 32/2 (2016), 83-94.



KPH-Dialoge 2016 am Hochschulstandort Stams



# Heimat...



## ... finden und gestalten in Schule und Religionsunterricht. Heimatliche Schule oder „my home is my school“

Heimat ist zunächst ein Gefühl. Es steht für einen Ort, an dem jemand gerne ist, wo man sich geborgen und wohl fühlt. Heimat und Geborgenheit sind fast synonym. Mir fallen nun gleich etliche Personen ein, die gegen den Begriff „Wohlfühlschule“ Sturm laufen und ihn als Unwort sehen. Soll Schule aber eine „Unwohlfühlschule“ sein? Soll Schule ein Arbeits- und Lernplatz sein, an dem Wissensvermittlung stattfindet, der ansonsten aber klar von Emotionen und freizeitleichem Verhalten getrennt ist? Mein Ansatzpunkt lautet: Schule soll auch Heimat sein. Knietsche, der kleine Philosoph in einer pädagogischen Sendereihe aus Deutschland, philosophiert wie folgt: „Mal ist Heimat ein ganzes Land, mal ein Dorf oder die Achselhöhle eines geliebten Menschen. Hauptsache, es fühlt sich nach Geborgenheit an. ... Dabei hat jeder sein eigenes Heimatgefühl. Für den einen schmeckt es nach Butterbrezeln und für den anderen nach Hering.“<sup>1</sup> Mal ist

Schule auch Heimat, will ich hier ergänzen. Sie riecht nach verbrauchter Luft am Ende einer Stunde, nach der Buttersäure aus dem Chemieunterricht, dem Schweiß im Turnsaal, der frischen Luft bei einer Biologie-Exkursion, dem zubereiteten Mittagessen, leider auch nach Zigaretten nach der großen Pause, dem Jausenbrot des Sitznachbarn, dem zubereiteten Mittagessen der Schulküche, der Kerze im Meditationsraum oder dem Weihrauch vom Weihnachtsschulgottesdienst in der Kirche. Schule als Heimat hat mit Stimmungen zu tun. Sie hört sich an nach den aufmunternden Worten einer Lehrperson, dem etwas lauten Getreibe nach der 6. Stunde, den vielfältigen Klängen des Instrumentalunterrichts am Nachmittag oder der Ruhe bei der Meditation.

Jede Lehrperson und jeder Schüler, jede Schülerin könnten aus dem täglichen Erfahrungsschatz zum Thema „Heimat – Schule“ eine Fülle an Eindrücken schil-

dern und Geschichten erzählen. Da gibt es gedanklich die Assoziationen von Schülern und Schülerinnen, die mit Freude und Engagement ihren Lebensraum Schule mitgestalten. Da können wir an Kollegen und Kolleginnen denken, die positiv gestimmt ins Konferenzzimmer kommen und für die Schulzeit mehr als Dienst nach Vorschrift ist und ihr Lehrerein als geschenkte Zeit betrachten, um die Kinder oder Jugendliche auf ihrem Bildungsweg zu begleiten. Wenn ich als Klassenvorstand von „meinen“ Schülern und Schülerinnen erfahre, dass sie sich mit „ihrer“ Klasse mit Selbstbewusstsein und gewissem „Stolz“ identifizieren, dann ist ein Hauptziel von mir als KV erreicht. Die Klasse – meine 7a z.B. – wurde „Heimat“, hier fühlen sie sich wohl und angenommen. Auch die anderen Erfahrungen kennen wir: Das Auto so geparkt, dass „man“ im Laufschrift schon nach dem Läuten der letzten Stunde noch vor allen abbrausen kann – so als müsste man vor der Schule flüchten, während sich andere Kollegen und Kolleginnen noch Zeit nehmen, um beispielsweise im Speisesaal bei den Schülerinnen und Schülern zu essen, oder für Einzelgespräche, für die im Unterrichtsgeschehen kaum Platz ist. Oder einfach: Noch einmal in „seiner“ Klasse gehen, vielleicht auch mit dem Ziel, etwas Ordnung zu schaffen – und manchmal im Gespräch mit noch Dagebliebenen „abzuhängen“.

Für meinen Unterricht und mein Engagement in der Schule orientiere ich mich an pädagogischen Leitbildern von Maria Montessori, Rebeca und Mauricio Wild, Rudolph Steiner oder Jean Piaget. Ihr gemeinsamer Nenner lautet: Die Schule selbst mit ihren Räumen und Angeboten und nicht nur die Qualität des Unterrichts in den Stunden entscheidet darüber, ob Bildung funktioniert. Die Lernumgebung, ob das Klassenzimmer, die Funktionsräume oder die Aufenthaltsräume, sind für Piaget die „dritten Pädagogen“. Erkenntnistheoretische Untersuchungen zeigen, dass die Umwelt der entschei-



Dr. Klaus Heidegger  
Religionslehrer am PORG Volders &  
Vertreter der Berufsgemeinschaft  
für AHS-Religionslehrer und  
ÖKOLOG-Landeskoordinator

dende Faktor in Bildungsprozessen ist. Maria Montessori brachte es mit ihrem Begriff von der „vorbereiteten Umgebung“ auf den Punkt.

In meiner Schule, dem PORG Volders, haben wir den Schülerinnen und Schülern über viele Jahre die Möglichkeit gegeben, ihre Klassenzimmer selbst zu gestalten. Die Wände konnten von ihnen „bemalt“ werden. Eine Couch gehört zum Wunsch jeder Klasse, da mag der Raum selbst noch so klein sein. Eine externe Evaluation von Schulentwicklern hat diese Möglichkeiten als sehr positiv gewürdigt. Die Schulbibliothek am PORG, die vom Schulbibliothekar gemeinsam mit einem Team von Schülerinnen und Schülern getragen wird, ist so ein Wohlfühlort. Das Tagesheim bietet Möglichkeiten für gemeinsames Lernen außerhalb der Unterrichtszeiten. Miteinander essen zählt zu den ganzheitlichen Heimatgefühlen. Am PORG verwöhnt Cantina Habilis, ein Küchenprojekt der Lebenshilfe Tirol. Im Meditationsraum sind die Decken zum Lieblingsaccessoire der meisten Schülerinnen und Schüler geworden, selbst dann, wenn der Raum eigentlich nicht kühl ist. Dass eine Schule zur Heimat wird, ist nie eine abgeschlossene Sache, sondern bedarf ständiger und unermüdlicher Bemühungen im Team mit Gleichgesinnten. So werden wir am PORG Volders in den nächsten Monaten beispielsweise den Schulinnenhof neu gestalten, ein Projekt, das von der BE-Lehrerin gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern umgesetzt wird. Wenn in Zukunft im derzeit noch leeren Innenhof in den Pausen über eine Slackline balanciert wird, spannende Partien bei den Tischtennistischen stattfinden oder in den Outdoor-Möbeln, die selbst ressourcenschonend aus upcyceltem Material erstellt wurden, gechillt wird, dann wird auch dieser Platz als „Heimat“ erfahrbar sein.

<sup>1</sup> Vgl. [www.rbb-online.de/schulstunde-heimat/heimat-fuehlen/index.html](http://www.rbb-online.de/schulstunde-heimat/heimat-fuehlen/index.html), abgerufen am 4.1.2017.

Nur in einer Schule, die auch Heimat ist, können Schülerinnen und Schüler erfahren und lernen, wer sie wirklich sind. Wenn wir als Lehrpersonen die Kompetenzorientierung nicht als von oben vorgeschriebene Pflicht sehen, sondern als wertvolles Bildungsziel, dann werden Orte und Gelegenheiten gestaltet, wo die Social skills wie Kooperation oder Konfliktfähigkeit eingeübt werden können. Nur wer sich in einer Schule wohl fühlt, geht gerne hin – und lernt oder unterrichtet auch gerne.

### Multiple Heimat – Heimatschaffen mit Fremden

Die Schule und die Klasse sind zugleich Orte, wo Schülerinnen und Schüler sowie Lehrpersonen auf engstem Raum mit Menschen zusammenleben und arbeiten, die man sich zumeist nicht ausgesucht hat. Bei Schuleintritt ist der oder die andere zunächst ganz fremd und wird es auch vier oder mehr Jahre ein Stück weit bleiben dürfen. Die Schule und Klasse werden so zu Orten, wo sich der Umgang mit Fremdheit bewähren kann.

Der Religionsunterricht sowie „religiöse Übungen“ bieten für die Auseinandersetzung mit Andersheit und Fremdheit ideale Orte. Jedes Jahr fahre ich mit den Klassen zwei Tage auf Einkehrtag. Dankbar bin ich, dass dies vom Schulamt auch entsprechend unterstützt wird. In diesen zwei Tagen wird Lern- und Erfahrungsraum geschaffen, um sich besser kennenzulernen und um so manches Beziehungsmuster aufzubrechen. Erfahrbar wird, dass gerade im Du die Chance liegt, am Ich zu wachsen.

Aufgrund des multireligiösen Settings in den Klassen wird es immer wichtiger, Formen des interreligiösen Lernens besonders im Rahmen des Religionsunterrichtes zu entwickeln und zuzulassen. Ein fein säuberlich in Religionen und Konfessionen getrennter Religionsunterricht mit dem Ethikunterricht als Alternative ist nicht ein Modell, in dem Convivenz<sup>2</sup> gelernt und gepflegt wird. Das Zusammenleben in Vielfalt und Verschiedenheit ist die Schlüsselfrage unserer Zeit. Heimat im Sinne von Convivenz hat nichts mit jener Volks- und Blut-und-Boden-Ideologie zu tun, die von rechtspopulistischen Demagogen in diesen Zeiten aufgebraut wird. Im Gegenteil: Heimat besteht in der Erfahrung einer „versöhnten Verschiedenheit“. Convivenz bedeutet, Leben zu teilen, einander im Schulalltag zu begleiten und zu unterstützen, miteinander auch im Schulleben in Freude und Leid unterwegs zu sein, zu begreifen, dass alle aufeinander angewiesen sind, insbesondere auch die Schwächeren auf die Stärkeren. Convivenz be-

deutet wechselseitig miteinander und voneinander zu lernen. Dies kann auch in einem offenen konfessionellen Religionsunterricht geschehen, wo Schüler und Schülerinnen wie Lehrpersonen ihre religiösen Grunderfahrungen einbringen können. Harald Mandl und Therese Zingerle definieren Schule als „Schutzraum, in dem der Umgang mit Vergleich, Konkurrenz und Verlieren ... gelernt wird.“<sup>3</sup> Wo dies gelingt, geschieht auch Reich-Gottes-Erfahrung. Im Religionsunterricht wiederum kann diese Dimension explizit gemacht werden. Gerade darin liegt der Wert eines ganzheitlichen Religionsunterrichtes, dass solche Erfahrungen mit Blick auf die Botschaft der Religionen, auf die Heiligen Schriften und Religionsstifter gedeutet werden können. Dann wird die Klasse zum Ort, an dem die Zuwendung Gottes zu uns Menschen und durch uns Menschen gefühlte Wirklichkeit wird und als solche in den Begriff gebracht wird. Insofern können Klasse und Schule auch als Erfahrung von Kirche in ihren Grundfunktionen von Diakonia, Martyria, Koinonia und Liturgia definiert werden<sup>4</sup>. Es sind Ansätze, wie sie in der Religionspädagogik beispielsweise im Konzept eines performativen Religionsunterrichtes diskutiert werden. Im Unterricht geht es wesentlich darum, nicht nur Informationen über Religionen zu geben, sondern religiöse Vollzüge auch anzubieten bzw. solche zu deuten<sup>5</sup>.

### Schulreformen sind nötig, soll Convivenz funktionieren

Die laufenden Diskussionen um Gemeinsame Schule und Ganztagschule dürfen nicht abgeblockt werden, wenn die Schule zur Heimat werden soll. In beiden Bereichen böten sich hier tatsächlich Entwicklungen an, die wegkommen von dem überholten Konzept von Schulen als „Wissensvermittlungsanstalten“. Wenn Heimat auch mit Verwurzelung zu tun hat, dann heißt dies: Es ist nicht unklug, mehr Zeit an der Schule zu verbringen, wo vielfältige Lernmöglichkeiten auch außerhalb des starren Unterrichtskonzeptes angeboten werden. Ganztagschulmodelle wären sicherlich für Nachhilfeeinstitute geschäftsschädigend, für Schülerinnen und Schüler aber oftmals eine zusätzliche Möglichkeit, außerhalb des Elternhauses „Heimat“ zu erfahren. Damit würde auch eine soziale Chancengleichheit geschaffen. Convivenz wiederum ist im Konzept von einer Gemeinsamen Schule aller 10-14-Jährigen besser realisierbar, wo eben nicht mehr die faktische Selektion entlang von Migrationshintergrund oder sozialer Stellung des Elternhauses stattfindet.

### Heimaterfahrungen

In meiner Funktion als ÖKOLOG-Landeskoordinator kann ich immer wieder Schulen besuchen. Landauf, landab sehe ich dabei, wie vielfältig die Bemühungen sind, dass Schulen auch als Heimat erfahren werden können. Ich denke an das Reithmannngymnasium und die Betreuung der „Reithmannhühner“ oder das Anbringen von Vogelnistkästen. Ich denke an die Recycling- und Upcycling-Projekte der HBLA-Ferrari-schule. Ich denke an die FSBMH Rotholz und die dortige Indoor-Slackline, mit ihrem Smovey-Training und den Smoothie-Workshops. Ich denke an die HAK und HAS Kitzbühel und ihr Projekt der Renaturierung eines Gewerbegrundstückes. Die HLW Kufstein wiederum bepflanzte ihren Außenbereich mit Küchen- und Heilkräutern und die Fachschule für ländliches Betriebs- und Haushaltsmanagement in Landeck montierte an der Fassade des Schulgebäudes eine PV-Anlage mit 10 kpW. Wer Schule als Heimat begreift, wird achtsam mit der Umwelt umgehen. Dazu gehört nicht zuletzt auch die Mülltrennung. In allen ÖKOLOG-Schulen in Tirol gibt es entsprechende Mülltrennkonzepte.

Von „oben“ her, dem Bundesministerium für Bildung und der Schulaufsicht, gibt es vielfältige Ermutigungen und Unterstützungen, Schule als Heimat begreifbar zu machen. Vor allem aber gibt es „von unten“ her, aus dem Blickwinkel der Schülerinnen und Schüler, den klaren Auftrag, dass sie im Sinne eines ganzheitlichen Lernens und einer nachhaltigen Bildung ihre Schulorte als Heimat erfahren können und wollen. So werden Schulen explizit und implizit zu religiösen Orten. Religionen – und das soll der Schlussstein dieses Beitrags sein – schaffen nämlich in besonderer Weise Heimat, weswegen ihre Präsenz an den Schulen durch Religionsunterricht, Religionslehrende, religiöse Übungen und Symbole unverzichtbar ist. Nicht zuletzt liegt hier auch die Bedeutung eines konfessionellen Religionsunterrichtes, weil er für die vielen Schülerinnen und Schüler, die in den Gemeinden draußen ab der Pubertät kaum mehr kirchlich beheimatet sind, eine explizite Form der Begegnung mit Kirche und eine Auseinandersetzung mit religiös-kirchlichen Fragen anbietet.

2. Vgl. zu diesem Ansatz z.B.: Polak Regina, Martin Jäggle (2013): Diversität und Convivenz. Miteinander Lebensräume gestalten, in: Krieger Walter, Balthasar Sieberer (Hg.): Migration und Integration. Pastorale Herausforderungen und Chancen, Wagner Verlag: Linz, 152-190.
3. Mandl Harald, Zingerle Theresa (2015): Ambivalenzen in der Bildung, in: Juen Maria u.a.: Anders gemeinsam – gemeinsam anders? In Ambivalenzen lebendig kommunizieren, Matthias Grünewald Verlag: Ostfildern, 103.
4. Vgl. dazu ausführlich: Heidegger Klaus (2011): Schule als Kirche erleben und begreifbar machen, in: Seelsorge(r)räume. Zwischen Notverwaltung und Zukunftsgestaltung, Matthias Grünewald Verlag: Ostfildern, 23-29.
5. Vgl. z.B.: Kalloch Christina, Leimgruber Stephan, Schwab Ulrich (2009): Lehrbuch der Religionsdidaktik, Herder: Freiburg i. Br., 327-340.



MMag.ª Julia Stabenheiner  
Leiterin des Welthauses der Diözese Innsbruck

## Reisen in die Fremde oder die Weißen sehen schlecht

In Westafrika erklärte man mir, dass Weiße in der Nacht schlechter sähen als Schwarze. Es geistern dort viele Geschichten von Europäern herum, die des Nachts in Baugruben fallen, gegen Zäune laufen, Menschen nicht erkennen und sich generell nicht gut orientieren können. Das liegt wohl einfach daran, dass wir in unseren flächendeckend beleuchteten Nächten nicht gelernt haben, uns in der dunklen Nacht auf unbefestigten Straßen fortzubewegen. Es ist wie eine Metapher auf das Fremd-Sein: Fremd-Sein macht orientierungslos. Ohne Menschen, die einen geduldig an der Hand nehmen, findet man sich nur schwer zurecht. Wer fremd ist, braucht Unterstützung und Schutz, denn Fremd-Sein macht verletzlich: Nicht nur stürzt man orientierungslos in Löcher – die Orientierungslosigkeit bezieht sich auch auf Gesetze und Gepflogenheit, Sprache und Schrift, Witterungsbedingungen und Wechselkurse. Man ist anfälliger für die lokalen Krankheiten, leichte Beute für Betrüger und andere Kriminelle, weit weg vom Sicherheitsnetz, das sonst Freunde und Familie bieten. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass die Fremden zur klassischen alttestamentarischen Trias der sozial Schwachen gehören – die Fremden, Witwen und Waisen – denen besonderer Schutz zusteht.

Mit Impfungen, Reiseapotheke, Sicherheitstrainings und Rückholversicherungen versuchen wir westliche Reisende jener Verletzlichkeit zu begegnen. Diese Vorkehrungen haben natürlich alle ihre Berechtigung, sie können jedoch unsere grundlegende Schutzlosigkeit in der Fremde nicht überwinden. „Wir sind in Gottes Hand“ – ein Ausspruch, häufig dazu gebraucht, um den eigenen Kontrollverlust zu artikulieren, bringt es auf den Punkt: Unser Wohlergehen liegt nicht in unserer Macht, das trifft auf unser ganzes Leben zu. Es wird aber in der Fremde besonders deutlich erfahrbar.

Wenn wir unsere Verwundbarkeit eingestehen, kann sie zu einem privilegierten Ort von Gottesbegegnung werden. Das Bewusstwerden der eigenen Verletzlichkeit und der Angewiesenheit auf das Wohlwollen völlig Unbekannter macht umso dankbarer für das unverdiente Geschenk des Vertrauens, der Aufnahme, der Hilfe und des Schutzes. Unsere Abhängigkeit und der erfahrene Schutz – beides verweist auf Gott.

Für manchen Menschen, der sich im Vertrauen auf Gott zu einer Reise aufmacht, erfüllt sich gewissermaßen das Psalmwort und er begegnet allorts Engeln in Menschengestalt: „Denn der Herr ist deine Zuflucht, du hast dir den Höchsten als Schutz erwählt. Dir begegnet kein Unheil, kein Unglück naht deinem Zelt. Denn er befiehlt seinen Engeln, dich zu behüten auf all deinen Wegen.“ (Ps 91, 9-11)

### Ankommen in der Fremde oder sehen alle Chinesen gleich aus?

In den ersten Wochen meines Auslandsstudienjahres in El Salvador lieh mir ein freundlicher Mitstudent ein Buch. Als ich es ihm nach ein paar Tagen zurückgeben wollte, konnte ich ihn unter meinen fünfzig Kollegen nicht mehr ausmachen. Die jungen Latinos sahen alle so ähnlich aus! Als mich der betreffende Kommilitone Wochen später nach dem Buch fragte, war es mir aber schon ganz unerkklärlich, wie ich ihn nicht von den anderen hatte unterscheiden können – sie sahen alle völlig unterschiedlich aus! Ich war vertrauter geworden mit den Gesichtszügen, das „Fremd-Sein“ der anderen war zurückgetreten und hatte den Blick auf Details frei gegeben. Später wurde mir klar, dass es auch für meine einheimischen FreundInnen anfangs sehr schwer war, mich und meine zwei – völlig anders aussehenden! – europäischen Kolleginnen auseinander zu halten. Bei

unseren ersten Begegnungen stand die Andersartigkeit im Vordergrund und verdeckte gewissermaßen den Blick auf die individuelle Besonderheit des Gegenübers. Vorurteile und vermutete Vorurteile mussten erst durchbrochen werden, um von Mensch zu Mensch miteinander zu reden. Zum Fremd- oder Selbstbild von EuropäerInnen gehören an vielen Orten dieser Welt die Themen Reichtum, Macht, Wissen und eine damit in Zusammenhang stehende Hierarchie zwischen dem „Norden“ und dem „Süden“. Die eigene Herkunft – die in der Heimat kaum als Identitätsmarker taugt – wird plötzlich zum Merkmal, an dem man erkannt wird. Man wird zur „Österreicherin“, zur „Europäerin“, zur „gringa“, „nasara“, „ferenji“ etc. Der eigene kulturelle Hintergrund tritt vor dem Kontrast der Fremde deutlicher zum Vorschein, mancher Merkmale der eigenen Kultur wird man sich erst jetzt bewusst. Gleichzeitig gewinnt sie einem selbst an Bedeutung – nicht nur weil manches vermisst, sondern auch, weil die Herkunft stärker als Bestandteil der eigenen Identität wahrgenommen wird. Nicht selten konnte ich bei mir und anderen in der Fremde patriotische Anwandlungen beobachten (von der rot-weiß-roten Beflaggung über Brauchtumpflege bis zum Lobpreis der heimischen Küche), die mir zu Hause niemals in den Sinn gekommen wären.

In die Phase des Ankommens gehört auch ein Phänomen, das „Kulturschock“ genannt wird: Nach anfänglicher Euphorie drängen sich negative Eindrücke in den Vordergrund, zu Hause war alles besser und: was mache ich eigentlich hier, wo mich niemand versteht und nichts weitergeht? Anpassungsschwierigkeiten treten auf und führen zu Frustration und depressiver Stimmung bis zur (auch physischen) Krankheit. Das Eintauchen in eine neue Kultur ist schwere Arbeit, auch auf der Gefühlsebene. Die Anpassung an ein neues kulturelles Umfeld braucht Zeit und Kraft und gelingt nicht immer. Einen ähnlichen schwierigen Anpassungsprozess stellt übrigens auch der „umgekehrte Kulturschock“, bei der Rückkehr in die Heimat nach längerem Auslandsaufenthalt dar.

### Neue Heimat finden – fremd bleiben?

Im Welthaus halten wir Kontakt zu den aus der Diözese Innsbruck stammenden Missionaren und Missionsschwestern in aller Welt. Im Rahmen des Diözesan-jubiläums haben wir uns eingehend mit ihren Lebensgeschichten befasst, zu denen viele sehr fruchtbare Jahrzehnte des Lebens in der Fremde gehören. Man erkennt in diesen Geschichten, dass die Rolle des Fremden neue Perspektiven und Wege eröffnen kann, von der alle Seiten profitieren.

Fremdsein kann ein Charisma sein, wird aber auch nach vielen Jahren nicht einfach. Die Lebensgeschichten der MissionarInnen sind auch Geschichten vom Spagat zwischen zwei „Heimaten“ und davon, dass man irgendwann an beiden Orten und gleichzeitig nirgends mehr ganz daheim ist. „Bei aller gelungenen Integration in die lokale Gemeinde, bei allen geschlossenen Freundschaften bleibt der Status des Gastes,“ schreibt Philipp Hauenstein in seinem Buch „Mittendrin – und doch am Rand“ (Erlanger Verlag für Mission und Ökumene 2013).

Wem die Fremde zur neuen Heimat wird, erlebt auch das als Gnade. So schreibt der Tiroler Jesuit Luis Gutheinz, der den Großteil seines Berufslebens in Taiwan verbrachte: „1985, während achttägiger Exerziten geschah ein kulturelles-spirituelleres Wunder: Die beiden Welten, Ost und West, flossen in eine geheimnisvolle Heimat im Dreieinigen Gott zusammen, wobei jedoch beide Welten ihr je eigenes Antlitz behielten. Diese unverdiente, wohl durch viele Studien meinerseits vorbereitete Gnade zeigte sich und zeigt sich bis heute sehr konkret in zwei Erfahrungen:

- Ich fühle mich in Taiwan/China hundertprozentig zu Hause und wenn ich in Mitteleuropa bin, habe ich das ganz gleiche Heimatgefühl.
- Die Erfahrung der einen Heimat mit zweifachem Antlitz half mir, im theologischen Unterricht – in aller Bescheidenheit und im Bewusstsein der Analogie – das Geheimnis Jesu Christi etwas deutlicher und existentieller zu erklären: Im einen Jesus Christus sind zwei Naturen, die göttliche und menschliche, - „unvermischt, unverändert, ungetrennt und unzertrennbar“- vereint. Herr Jesus, ich danke Dir für diese beglückende gnadenvolle Erfahrung.“

*(Der Himmel so weit. Tiroler MissionarInnen und das Aufbrechen in die Eine Welt, Verlag KIRCHE, Innsbruck 2015, 27).*

# Dieses Fremdsein



KPH  
EDITH STEIN

Mag. Dr. Elmar Fiechter-Alber  
Vize rektor der Kirchlichen Pädagogischen  
Hochschule - Edith Stein

## Nach-Lese zu den KPH - Dialogen 2016

Fremde Menschen, von denen jede und jeder einen Namen, ein Gesicht und eine unverwechselbare Geschichte hat, werden uns medial gerne als Masse, als irgendwelche „...linge“ dargestellt. Die konkrete Begegnung macht uns Fremdsein greifbar. Es verändern sich Blickwinkel, Wirklichkeitsdeutungen und eigene Verortungen. Der Frage, welche Potenziale biblische und religiöse Narrative für solche Prozesse der Veränderung angesichts des Fremden bieten, stellten sich die Referent/inn/en und Teilnehmer/innen der KPH - Dialoge am 3. Oktober 2016 am Hochschulstandort Stams. Neben dem Dialogvortrag von Karin Peter und Ursula Rapp (siehe S. 6-11 in diesem Heft) sowie den Workshops zu konkreten Fremdheitskontexten gaben drei Blitzlichter einen authentischen Einblick in den biografischen Zugang zum Fremdsein.

### Barbara Hoiß, Hochschullehrerin an der KPH - Edith Stein

„... wann begann mein Fremdsein? Begann es mit den Erzählungen meines Großvaters, der mit 15 Jahren im Jahr 1944 noch als Soldat eingezogen wurde oder als er zurück im Mühlviertel – damals russische Zone – keine Arbeit fand und ins Innviertel übersiedelte, um Frau

und Kind zu ernähren. Begann es, als mein Vater jede Woche auf Montage fuhr und nur sonntags zu Hause war? ... Begann das Fremdsein erst mit mir? Hatte die Geschichte meiner Familie nichts mit meinem Fremdsein zu tun? Als einfache Arbeitertochter kam ich mir zuerst im Gymnasium einer Kleinstadt und dann in den Türmen der Universität am Inn verloren vor und gleichzeitig forderte das Neue heraus.

Nach dem Studium wollte ich es wissen und brach auf, um in der Tschechischen Republik zwei Jahre in Reichenberg – heute Liberec – zu leben und zu arbeiten. Vielleicht kann man von Fremdsein sprechen, wenn man zwischen einer Koreanerin, die gerne Köchin gewesen wäre, und einem polnischen Maurer in einem fensterlosen Gang eines ehemaligen K. und K. Gebäudes stundenlang auf ein tschechisches Arbeitsvisum wartete. Allerdings fehlte dem Warten die Spannung der anderen, die Arbeitserlaubnis war einer Westeuropäerin mit unterzeichnetem Arbeitsvertrag gewiss. ...

Leicht kann es passieren, dass am Ende die Heimat zur Fremde wird, wie sie den Leserinnen und Lesern in Valerie Fritschs Roman Winters Garten begegnet. „Das



Reza Haidari (li.) und David Pfanzerler (re.)  
Dieses Fremdsein ... „braucht’s ja nicht im Sport“, sagen ein Afghane  
und ein Tiroler

Fremdsein habe ich nicht auf Reisen gelernt, sondern aus den Gesichtern der anderen abgelesen, wenn ich wiedergekommen bin. Manchmal habe ich mehr gesehen, als ich wollte.<sup>1</sup>

### Anna Müller, Studentin im Lehramt Volksschule

„Ich komme aus Deutschland. Aber eigentlich komme ich auch nicht aus Deutschland, sondern wurde in Russland geboren. Nach meinen ersten fünf Lebensjahren beschlossen meine Eltern, dass Deutschland das bessere Leben für uns bereithielt und wanderten aus.

Neues Land, neue Kultur, neue Sprache. Als Kind hatte ich natürlich überhaupt keine Ahnung, was es heißt, in ein anderes Land zu kommen. „Die sprechen alle komisch“, dachte ich mir und verstand sie einfach nicht und sie verstanden auch mich nicht.

Heißt es der Katze oder die Katze und was ist überhaupt ein „das“? Bei uns in Russland gibt es nämlich keine Artikel. Bei uns gibt es Brot zu jedem Essen – ja auch zu gebratenen Kartoffeln und Aberglaube wird sehr groß geschrieben. Alles schön und gut. Nach 15 Jahren Eingewöhnung zog es mich ins Nachbarland Österreich. Und wieder: Neues Land, neue Kultur, neue Sprache ... es war ein schlimmerer Kulturschock als vor 20 Jahren.

Die erste Frage auf österreichisch, mit der ich konfrontiert worden bin, war bei einem Einkauf: „Brauch’sch a Sackerl oder passt des so a?“ – Und da stand ich nun, Augen so groß wie die Scheinwerfer eines Autos und das Gehirn auf Hochtouren. Ich verstand erst, als man mir das sogenannte Sackerl zeigte. Bei uns in Deutsch-



Adam Gasim bei den KPH-Dialogen 2016

land nennt man es nämlich: Tüte. Aus Quark wurde Topfen, aus Tesa wurde Tixo, aus einem Komma der Beistrich und aus Salzstangen sogenannte Soletti. Ich brauchte wirklich sehr lange, um die Sprache annähernd zu verstehen.

Und was speziell nur auf Tirol zutrifft: Man ist gleich offener und zutraulicher. Gesiezt wird nur an öffentlichen Stellen, ansonsten ist das Du geläufig. Egal, wie alt dein Gegenüber ist. Für mich persönlich sehr irritierend, da ich im Russischen sogar meine Oma sieze.

Da ich mein Studium vor zwei Jahren gewechselt habe, war ich auch mit einer neuen Hochschule konfrontiert, der KPH-Edith Stein. Und wieder Mal: Eine neue Welt. Doch der Unterschied in dieser neuen Welt: „Hier ist es familiärer, ja sogar heimischer und hier habe ich einen Namen und bin keine Nummer mehr.“

### Aadam Gasim, Lehrer aus Somalia, nach Österreich geflüchtet

„Viele Dinge sind fremd für mich in Österreich ... Viele Menschen rauchen, in Somalia gibt es auch Menschen, die rauchen, aber nicht wie hier, und du bist nichts, wenn du in Somalia rauchst. ... In Österreich haben die meisten jungen keinen Respekt vor alten Menschen. Ich habe im Bus eine alte Frau stehen gesehen und einen Jungen daneben sitzen. Frauen fahren in Österreich mit dem Fahrrad, in Somalia nicht.“

1. Valerie Fritsch: Winters Garten. Berlin: Suhrkamp 2015, S. 77.

# Rezensionen



Irena Kobald und Freya Blackwood:

**Zuhause kann überall sein**  
(Knesebeck Verlag 2015)

Das Bilderbuch erzählt von einem Kind, das vor dem Krieg in ein fremdes Land fliehen muss. Dort angekommen, ist ihm alles fremd: die Menschen, die Sprache, das Essen. Selbst der Wind, der Regen und die Sonne fühlen sich anders an. Am liebsten verkriecht es sich in eine schützende Decke aus Erinnerungen an das Zuhause und an vertraute Worte der Heimat. Da begegnet ihm ein Mädchen, von dem es zunächst nur ein Lächeln und ein freundliches Winken bekommt. In mehreren Treffen und im gemeinsamen Spiel lernt es neue Wörter der fremden Sprache kennen. Es beginnt, eine neue Decke zu weben aus neuen Worten und Erfahrungen. Allmählich beginnt auch diese Decke zu wärmen. Die Kälte und die Einsamkeit verschwinden langsam. Und im Kind entwickelt sich die Fähigkeit, sich in die eine oder die andere Decke einzuhüllen, je nachdem, wie es passt. Es ist in der neuen Heimat angekommen! (Titel der Originalausgabe: My Two Blankets). Das einfühlsame Buch spielt mit unterschiedlichen Farben: Orange- und Rottöne stehen für Heimat und Geborgenheit. Blau- und Grautöne für Fremde, Unverständliches und Kälte. Hoffnungsvoll zeigt sich das letzte Bild: Das Kind schlägt ein Rad wie früher. Die blau-graue Welt ihrerseits hat auch ein paar orange-rote Farbtupfer bekommen!

- ➔ Geeignet für Kinder ab 5, Volksschule, Sekundarbereich. Es gibt auch eine deutsch-arabische Ausgabe.
- ➔ Themen: Flucht, Flüchtlinge, Integration, Fremd-Sein, Heimat-Finden, Einsamkeit, multikulturelles Zusammenleben.

Zu diesem Bilderbuch gibt es eine Reihe von hilfreichen Unterrichtsideen und Materialien, z.B. in der Zeitschrift Religion 5 – 10, 24 / 4-2016, Friedrich-Verlag.

Mag. Elfriede Posch



Jens Rasmus:

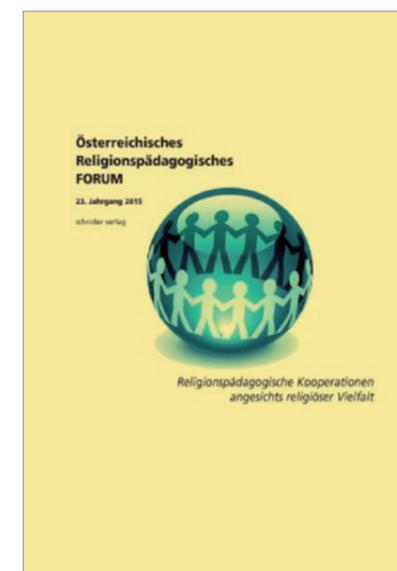
**Der wunderbarste Platz auf der Welt**  
(NP Buchverlag Wien 2005)

In diesem Bilderbuch erleben wir die Geschichte von Frosch Boris, der auf seinem Seerosenblatt im Teich den schönsten Platz zum Leben hat. Bis ein dunkler Schatten auftaucht – ein Storch! Boris muss fliehen. Er versucht einen neuen Teich zu finden, muss aber erkennen, dass er nirgends willkommen ist. Erst als er mit einem Molch Freundschaft schließt und sie gemeinsam mit Klugheit und List eine große Gefahr abwenden, kommt die Freude am Leben zurück und damit auch der Wunsch nach einer Heimat. Diese finden sie gemeinsam in seinem Teich und als die anderen Frösche skeptisch den anders aussehenden Molch beäugen, weiß Boris ihnen einiges zu erzählen ...

Diese Geschichte zeigt, wie man mit Freundschaft und Mut gegen Ausgrenzung und Intoleranz ein wirksames Zeichen setzen kann. Die Kinder können gut nachvollziehen, was es heißt, fremd zu sein, anders zu sein, anders zu sprechen, anders zu leben. Und sie erahnen die tiefe Sehnsucht nach Anerkennung und Gemeinschaft, die jeden treibt. Aber auch die Haltungen der jeweiligen „Teich-Bewohner“ werden thematisiert: die Ablehnung, der Spott, die Gleichgültigkeit und schließlich die Hilfsbereitschaft. Es ist ein farbenfrohes illustriertes Buch, liebevoll gezeichnet und stimmungsvoll in Szene gesetzt. Der Text ist kindgerecht und spannend und regt zum Weiterdenken an.

Dieses Bilderbuch ist auch als Bilderbuchkino erhältlich – Verleih: Medienstelle der Diözese. Neben den Bildern als Diaserie und auf CD gibt es Begleitmaterialien (Kopiervorlagen, Spiele, Lieder) und Anregungen für den didaktischen Einsatz in Kindergruppen und Schulklassen.

Mag. Elfriede Posch



**Religionspädagogische Kooperationen angesichts religiöser Vielfalt.**

Diesen Titel trägt der Sammelband des Österreichischen Religionspädagogischen Forums (ÖRF) 2015. Dass Fremdheit auch – positiv – als Vielfalt erlebt werden kann, ist dem ÖRF als Zusammenschluss von ReligionspädagogInnen aller Konfessionen und Religionen bereits ins Stammbuch geschrieben. Dieser positiven Bewertung „des Fremden“ erwachsen in Österreich bereits seit den 1980er Jahren Kooperationen im Bereich religionspädagogischer Bildung, die gewissermaßen in der Verankerung Islamischer Religionspädagogik an den Universitäten in Wien und Innsbruck im Jahr 2013 gipfeln. Den Alltag und die Praxis dieser Kooperationen auf allen Ebenen kritisch zu beleuchten und so Erkenntnisse und Erfahrungen zusammenzutragen, ist das Ziel des Bandes. Dabei kommen unterschiedlichste Modelle und Ebenen in lesenswerter Art zur Sprache. Fundiert und kompakt schildern verschiedene AutorInnen – darunter etwa die beiden auch in diesem Heft vertretenen Karin Peter und Ursula Rapp oder Ednan Aslan, Institutsvorstand für islamische Religionspädagogik der Uni Wien – ihre Erfahrungen und Gedanken. Das Beste kommt zum Schluss: die gesamten 194 Seiten des Bandes sind GRATIS downloadbar unter: [unipub.uni-graz.at/oerf/periodical/thumbview/817681](http://unipub.uni-graz.at/oerf/periodical/thumbview/817681).

Dr. Nikolaus Janovsky

## AV-MEDIENVERLEIH



**Hoppet - Der große Sprung ins Glück**

10 Jahre 82 Min. 108123

**Thema:** Flüchtlinge, Fremde, Freundschaft, Hoffnung, Kommunikation, Langspielfilme, Solidarität, Sport und Vorurteile



**City Paradise**

14 Jahre 6 Min. 109305

**Thema:** Angst, Beklemmung, Einsamkeit, Englisch, Ethik, Fremd sein, Fremdheit, Heimweh, Hilfslosigkeit, Interkulturalität und Kulturschock



**Einfache Fahrt**

12 Jahre 30 Min. 108794

**Thema:** Entwicklung, Globalisierung, Heimat, Normadenvölker, Respekt, Integration, Migration/Wanderungsbewegungen, Familie und Identität



**Alles Neu!**

9 Jahre 20 Min. 109351

**Thema:** Minderjährige Flüchtlinge, Fluchtursachen, Familie, Heimat, Erinnerungen, Fremdheit, Neuanfang und Willkommenskultur



**Anderswo daheim**

6 Jahre 8, 8, 12, 7, 13, 14, 14, 29 und 17 Min. 109018

**Thema:** Interkulturelle Erziehung, Multikulturelle Gesellschaft, Selbstbild, Flucht und Rassismus



**Flüchtlinge - Vom Weggehen und Ankommen**

10 Jahre 45 Min. 109378

**Thema:** Flucht, Asyl, Asylantrag, Verfolgung, Aufnahme, Flüchtlinge und Integration



**Der wunderbarste Platz auf der Welt**

6 Jahre 7 Min. 109288 047779 5562610

**Thema:** Ausländer, Flüchtlinge, Vorurteile, Rassismus, Solidarität, Freundschaft, Asyl und Vertreibung



**Fremd ist der Fremde nur in der Fremde**

6 Jahre 8, 8, 29, 15, 30, 12, 35, 17 und 26 Min. 109389

**Thema:** Migration, Fremde, Umstände, Fremdheit, Vertrauen, Unbefangenheit und Satire



**Fluchtursachen und Asylverfahren**

11 Jahre 20 Min. 109458

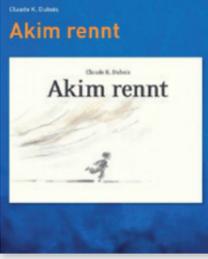
**Thema:** Fluchtursachen, Asylgründe, Flüchtlinge, Asyl, Asylverfahren, Verfolgung, Abschiebung, Integration, Visum und Dublin



**Europäische Flüchtlingspolitik**

14 Jahre 24 Min. 109512

**Thema:** Asyl, Ausweis, Europäische Union, Flüchtlinge, Integration, Syrien, Asylantrag, EU-Außengrenzen und Flüchtlingskrise 2015



**Akim rennt**

6 Jahre 6 Min. / 75 Bilder 048873 5563376

**Thema:** Angst, Flucht, Flüchtlinge, Flüchtlingslager, Heimat, Kinder- und Jugendliteratur und Krieg

**Beschreibung:** In Akims Dorf herrscht Krieg. Auf der Flucht wird Akim von seiner Familie getrennt. Eine unbekannte Frau nimmt sich des Jungen an. Dann aber kommen Soldaten und machen ihn zu ihrem Gefangenen. Zum Glück kann Akim fliehen: Er rennt und rennt. Irgendwann erreicht er das Flüchtlingslager auf der anderen Seite des Flusses. Und dort passiert ein großes Wunder: Er findet seine Mutter. Die skizzenhaften, ausdrucksstarken Schwarz-Weiß-Zeichnungen beschreiben mit wenig Text die Folgen des Krieges.



**Audiovisuelle-Medienstelle der Diözese Innsbruck**  
 Riedgasse 11, 6020 Innsbruck | Tel.: 0512 / 2230 5111  
 innsbruck@medienverleih.at | ibk.medienverleih.at

**ÖFFNUNGSZEITEN:** Montag bis Donnerstag: 09.00 - 12.00 h & 13.30 - 17.00 Uhr

### GEBURTEN

27.12.2016	Tochter Miriam für Mag. Helene und Francis Okon, Innsbruck
23.1.2017	Tochter Chiara für Cornelia und John Obi, Innsbruck



Miriam Okon



Chiara Obi

### TITEL

Ernennung	von Mag. Christian Biendl, MSc zum Pflichtschulinspektor für die Bildungsregion Innsbruck-Stadt
Master of Arts (MA)	für MMag.Dr. Angelika Willis, HTBLVA Anichstraße Ibk, Masterstudium Soziologie: Soziale und politische Theorie

### PENSIONIERUNGEN

1.1.2017	OladNMS Wolfgang Walser, NMS Kappl/Paznaun
1.1.2017	ROL Dipl.-Päd. Christa Wechselberger, VS Hans-Sachs, Schwaz
1.4.2017	OStR. Prof. Dr. Josef Schermann, KPH – Edith Stein

### TODESFÄLLE

8.12.2016	VOLi.R. Maria Lore Christ, Innsbruck
19.12.2016	HDi.R. OSR Gerhard Randolf, Silz
17.1.2017	Monika Strebitzer, VS im Höralt Wattens
21.1.2017	HOL Christine Baumann, NMS Hötting

### IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Bischöfliches Schulamt der Diözese Innsbruck & Kirchliche Pädagogische Hochschule Edith Stein Hochschulstandorte Innsbruck und Stams Riedgasse 11, 6020 Innsbruck.

Offenlegung nach dem Mediengesetz: ÖKUM ist das Mitteilungsorgan der oben genannten Institutionen und erscheint vierteljährlich. Es dient der Kommunikation und Information der Religionslehrer/innen der Diözese Innsbruck.

Für den Inhalt verantwortlich: Mag. Maria Plankensteiner-Spiegel und Dr. Günther Bader

Fotos: Titel: Fotolia | S. 3: iStock | S. 8: iStock | S. 9 + 11 + 19: Dr. Maria Schuchter | S. 12: ingimage | U4: Fotolia

Sonstige: Gestaltung: awdesign.at | Druck: Druckerei Aschenbrenner Auflage: 1.900 Stück

# Was trägt?

Was isches  
dejs trejt  
dejs zommheppt  
Uan mitanond verbindet  
was isches wirklich  
dejs Uan sagn lasst  
da  
bin ih derhuem?



Pb.b. Verlagspostamt: 6020 Innsbruck  
Zulassungs-Nr. der PTA Austria – GZ 02Z031867M

*Was ist es / das trägt / zusammenbält /  
untereinander verbindet / was ist es wirklich /  
das Menschen sagen lässt / hier bin ich zuhause*

*Annemarie Regensburger,  
Mundartdichterin, Imst*

*Annemarie Regensburger  
Mittl durch giabn / 30 Jahre Dialektlyrik  
Haymon Verlag 2014*

Absender: Bischöfliches Schulamt und/oder KPH Edith Stein  
6020 Innsbruck, Riedgasse 9-11 | DVR: 0029874(124)